

## Unterwegs in Baden-Württembergs Kinder- und Jugendtheaterlandschaft

zwischen Februar und Dezember 2019



Reiseerlebnisse von Gerd Ritter, Schauspieler,  
und Petra Fischer, Dramaturgin+Theaterpädagogin

1

Für das Baden-Württembergische Arbeitstreffen kuratieren zu dürfen, hieß auf Reisen zu gehen - neue und bekannte Orte und Theater aufzusuchen und Kolleg\*innen wiederzusehen oder neu kennenzulernen. Durch die Reisevorbereitungen in Form des Studiums von Spiel-, Zug- und Stadtplänen wurde aus der Neugier Erwartungen, je näher man dem Ziel kam. Manchmal rettete ein waghalsiger Taxifahrer beim Versuch, die Zugverspätung aufzuholen, den Theaterbesuch. Immer durften wir Gäste sein. Ein Gast, zu deren Begrüßung Kolleg\*innen ihre Dienstpläne geändert hatten, für den die Eintrittskarte mit einer Schleife geschmückt und mit Informationsmaterial versehen an der Kasse namentlich bereitlag, auf den ein Kaffee wartete, für den mancher sich zum Smalltalk verpflichtet fühlte, um den verspäteten Vorstellungsbeginn zu überspielen. Wir genossen diese Situation, nicht selbst verantwortlich zu sein dafür, dass alles läuft. Wir ließen uns mitreißen und gefangen nehmen von den anderen Zuschauer\*innen in den engen oder auch weitläufigen Foyers der verschiedenen Theater. Wir beobachteten aus etwas abseitiger Position heraus schüchterne oder überdrehte Annäherungsversuche zwischen Pubertierenden, die nicht wussten, welches Stück sie sehen würden, aber darauf konzentriert waren, den/die „richtigen“ Nachbar\*in nicht zu verpassen und die herbe Enttäuschung wegstecken mussten, wenn der/die Lehrer\*in die nummerierten Tickets nach seinem wohlüberlegten Plan verteilte. Man war - wieder mal - überrascht, mit welcher „Ruhe“ Lehrpersonen den ihnen offerierten Morgenkaffee und den Plausch mit den Kolleg\*innen genießen konnten, scheinbar immun gegen die rennenden und sich jagenden Schüler\*innen, die sich von den Gastgebern völlig unbehelligt das Foyer eroberten. Man stand inmitten von Familien, für die der samstägliche Theaterbesuch ein lang geplantes Ereignis war und bei dem die Einlassklingel jäh die Großmutter beim Erzählen stoppte, denn sie hätte noch so viel zu berichten gehabt über vorherige Theaterbesuche am gleichen Ort. Oder man wurde aus dem Anschauen von Inszenierungs- und Schauspieler\*innenfotos herausgerissen von der Frage einer Theaterpädagogin an eine Schulklasse „Was darf man alles nur im Theater?“. Wir fühlten Gemeinsamkeit mit den Jugendlichen in der sich ausbreitenden Ungeduld, warum man noch warten muss und wann es endlich losgehen würde angesichts der längst überschrittenen Anfangszeit. Aber da musste erst noch das Publikum der vorherigen Vorstellung vorbeigelassen werden... Und spätestens da wechselte die Perspektive, konnte man sich nicht mehr als Gast fühlen, sondern erwischte sich bei Gedanken an gesetzliche Ruhezeiten bei Doppelvorfstellungen, Warm-up der Schauspieler\*innen, Soundcheck... Hatte das Auswechseln des Publikums für die Darsteller\*innen wenigstens gereicht für einen Schluck zu trinken? Wohl kaum, denn beim Einlass waren sie schon wieder in Aktion.

Wie nehmen wir unsere Gäste in Empfang? Wie viel Zeit und Ideen entwickeln wir, unser Publikum da abzuholen, wo es gerade ist, wirklich im konkreten Moment des Ankommens, an diesem Tag, zu dieser Zeit, in der Gesellschaft, wie sie sich gerade jetzt zusammensetzt?

Innerhalb der Ausbildung, in Weiterbildungsformaten, auf Symposien, in Lehrerfortbildungen, bei Einstimmungen und Nachbereitungen preisen wir als Alleinstellungsmerkmal des Theaters dessen Einmaligkeit, den Livecharakter, die fehlende Wiederholbarkeit der einzelnen Aufführung, das Zusammenspiel zwischen Bühne und Zuschauerraum, zwischen Schauspieler\*innen und Zu-Schauspieler\*innen im Moment der Aufführung. Müssten wir das so oft ausstellen und bewusstmachen, wenn es wirklich zu erleben wäre? Immer, bei wirklich jeder einzelnen Vorstellung?

Wie schaffen wir im Alltag, im täglichen, wöchentlichen, monatlichen Spielbetrieb Bedingungen dafür, dass wirklich Spiel entstehen kann auf der Bühne und mit dem Publikum? Dass es spürt, diese Vorstellung findet jetzt hier für mich/uns statt. Dass es erlebt, ich habe teil an etwas Einmaligem? Wie kann das erwartungsvolle Kribbeln im Bauch bei den Theaterleuten entstehen, wenn sich das Foyer füllt und unsere Gäste ankommen? Welche Mittel machen wir uns zunutze herauszubekommen, wie das Publikum „drauf“ ist und uns darauf einzustellen? Da kommt nicht die Klasse der Schule, da kommen 15, 25 oder 28 einzelne Menschen, von denen wir im Nachhinein erwarten, dass sie einen ganz eigenen, individuellen Zugang zum Gesehenen entwickeln und sich trauen, diesen zu veröffentlichen. Welchen Absprung geben wir ihnen aber dafür, wenn beim Einlass zügig die Stuhldreihe „aufgefüllt“ wird, wenn alle auf rutschen sollen? Ist es nicht nur zu verständlich, dass die Schulklassen den Theaterbesuch als Unterrichtsstunde am anderen Ort wahrnehmen, solange wir nicht Spiel-Regeln bei uns „zu Hause“ erlebbar machen, die sich von den schulischen unterscheiden? Das können sie aber nicht, wenn in unmittelbarem Anschluss an die Aufführung, noch mitten hinein in den Applaus die Aufforderung kommt, gleich sitzenzubleiben für das Nachgespräch. Ist es unser mangelndes Vertrauen in das künstlerische Ereignis, ist es der nachvollziehbare Kompromiss, den man mit der Schule findet, dass sie doch noch ein bisschen mehr Zeit für Kunst und Kultur einsetzen, ist es das Gemessen werden an Zuschauerzahlen, was uns das tun lässt wider besseres Wissen?

Lasst uns sammeln, wann wir uns als Gäste willkommen gefühlt haben? Was hat eine Einladung zu einem besonderen Erlebnis gemacht? Welche Vorbereitungen habe ich als Gastgeber\*in geleistet, um es den Gästen angenehm zu machen? Wir wissen, mit welcher Überraschung wir mit der jeweiligen Inszenierung unsere Gäste beschenken wollen. Was braucht es, damit die Überraschung gelingen kann und zu einem gemeinsamen Erlebnis wird? Wie erhalten wir uns und unserem Publikum das Premierenfeeling?

2

Die gesehenen Aufführungen nutzen eine Vielzahl von Darstellungsmitteln, Spielweisen, Genres: Live-Musik, Puppenführung, eine Band, in der die Schauspieler\*innen gleichzeitig auch Musiker\*innen an wechselnden Instrumenten sind, Gesang, Belebung von Objekten, Tanz und Bewegung, direkte Kommunikation mit dem Publikum, artistische Einlagen – die Beteiligten scheuen keine Mühen und bieten etwas.

Manchmal beschlich uns beim Zuschauen der Eindruck: weniger wäre mehr oder welche tolle Idee, aber leider vermittelt sie sich nicht. Unfreiwillig komische Situationen, spürbare Unsicherheit aus der Überforderung beschäftigen uns danach weit über den Theaterbesuch hinaus.

Mussten Schauspieler\*innen hier Dinge tun, die sie noch nie gemacht haben? Hatten sie genügend Zeit zum Erlernen und Trainieren? Standen ihnen Profis dabei zur Seite?

Der Schauspielerberuf ist, wie viele andere, einer, bei dem ständiges Dazulernen Alltag ist. Es gehört zum Berufsethos, dass man bemüht ist, alles, was man zur Arbeit braucht, jede Fertigkeit, zu erlernen, um sie auf der Bühne einsetzen zu können. Eine Schauspielausbildung, und sei sie noch so fundiert und breit gefächert, kann unmöglich alles abdecken, was von Schauspieler\*innen im Laufe ihres Arbeitslebens gefordert wird. Der Schauspielerberuf ist, wie viele andere, einer, bei dem ständiges Dazulernen Alltag ist. Aus vielen „Making Of“ Dokus wissen wir, dass die Kolleg\*innen, die beim Film oder fürs Fernsehen arbeiten, im Vorfeld oder begleitend zu Dreharbeiten von professionellen Coaches in allem unterwiesen werden, was es vor der Kamera zu tun gilt. Wie ist das im Theater? Im Kinder- und Jugendtheater, wo es, je nach Struktur und politischem Willen, oft recht prekär zugeht? Was bedeutet das für unser Selbstverständnis als Künstler\*innen? In welcher Form, in welchem zeitlichen Umfang wären Coachings, Fortbildung, ständiges Lernen unter Anleitung wünschenswert und notwendig? Welche Skills braucht man im Theater für ein junges Publikum, auch bezogen auf Seherfahrungen dieser Zielgruppen? Im Moment, in der nächsten Spielzeit, in Zukunft?

„Du sollst in der nächsten Produktion E-Bass spielen.“ – „Für eine neue Produktion haben wir den/die Regisseur\*in aus dem Figurentheater gewinnen können.“ – „Vierstimmiges Singen wäre für die Umsetzung dieser Stückpassage doch ideal.“ – „Mittelalterlicher Schwertkampf gibt meiner Figur eine ganz überraschende Facette.“ Solche künstlerischen Visionen und Entdeckungen dürfen die Schauspieler\*innen nicht verunsichern. Vielmehr sollen sie sich darauf freuen, das Arsenal ihrer Ausdrucksmittel in Zusammenarbeit mit entsprechenden Spezialist\*innen erweitern zu können und das Publikum immer wieder zu überraschen mit ihrer Kunst.

3

In allen gesehenen Produktionen spielen erwachsene Menschen für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Wir begegneten sechs- bis zwölfjährigen Kindern, Teenagern, Großmüttern, Gespenstern, Dienstmädchen, Vätern, Performer\*innen, Großvätern, Studierenden, Ho Chi Min, Clowns, Prinzessinnen, Lehrer\*innen, Kioskbetreiberin, Youtuberin, König\*innen u.a. Immer wieder war zu erleben, welche Einzigartigkeit den Beruf „Schauspieler\*in“ ausmacht. Er/sie kann sich verwandeln und andere darstellen. In fast jeder Aufführung stellen Schauspieler\*innen auf unterschiedlichste Weisen Menschen dar, die altersmäßig teilweise Jahrzehnte von ihrem eigenen Alter entfernt sind.

Welche Bilder von Kindheit, Jugend und auch Alter finden wir auf unseren Bühnen? In welchem Verhältnis stehen sie zu unserer Wahrnehmung in der Realität? Wie sprechen Kinder? Wie bewegen sich 16-jährige Menschen, wie geht ein 80-jähriger? Welchen Stellenwert nehmen diese Fragen in unserem Probenalltag ein? Wie arbeiten wir daran? Ist das zeitgemäß? Sind das Fragen nach Schauspielkunst, nach der Freiheit der Kunst, nach No-Gos und Gos?

Repräsentation ist eine der großen Fragen im zeitgenössischen Diskurs darüber, was Theater kann und darf und muss. Jenseits von Blackfacing und anderen gestrigen Theaterpraktiken müssen wir uns als Kinder- und Jugendtheatermacher\*innen fragen, wie das denn nun geht, wenn erwachsene Schauspieler\*innen Kinder oder Jugendliche darstellen. Welche Herangehensweisen überzeugen uns, wo sehen wir Schwierigkeiten? Sind wir da bisher nur davongekommen, weil sich die Kinder und Jugendlichen, die unsere Vorstellungen besuchen, nicht wehren?

4

Beim Blick auf die Titel von Produktionen, zu denen wir eingeladen waren, fällt die Vielzahl, teilweise auch auf der Bühne erprobter literarischer Vorlagen auf. Bearbeitungen von Bilderbüchern, Erzählungen, Romanen für Kinder und Jugendliche dominierten. Drei dramatische Texte erwarteten uns, drei Stückentwicklungen.

Die Titel waren meist nicht überraschend. Eher waren es die Ankündigungstexte für die Inszenierungen, die neugierig machten. Vordergründig kann man die Titel nicht speziell den Jahreszahlen 2018/2019 zuordnen. Die Dringlichkeit, warum diese Geschichten jetzt erzählt werden, wurde nicht vordergründig präsentiert, sondern musste sichtbar und erlebbar sein. Das steigerte unsere Erwartungen. Wo würde das Gesellschaftliche, das zur Auseinandersetzung Herausfordernde verborgen sein? Welche Dechiffrierungsprozesse werden wir leisten müssen und können beim Zuschauen und Miterleben?

Ob um 9, 10 oder 11.15 oder 20 Uhr unter der Woche oder am Samstagnachmittag, - abend oder Sonntagvormittag: Wir tauchten ein in fremde, aber reale Welten. Wir folgten Figuren bei ihrer Reise ins Virtuelle. Wir erlebten Innenwelten von Figuren, in denen das aus dem eigenen Erleben Bekannte aus einer anderen Perspektive erscheint. Wir wurden eingeladen, gesellschaftliche Erscheinungen aus einer Innensicht kennenzulernen, aber blieben draußen. Wir werden mitgenommen auf Reisen in fremde, ferne Welten und waren dann mehr damit beschäftigt zu überlegen, welche theatralen Mittel entdeckt wurden. Wir sahen äußerst engagierte Schauspieler\*innen voller Energie die Klaviatur von Darstellungsformen beherrschend und blieben unberührt. Wir reisten in die Vergangenheit und blieben doch immer im Hier und Jetzt. Wir vergaßen alles um uns herum und fühlten uns mit auf der Bühne, wollten nichts verpassen von dem, was sich da offenbart.

Wir kennen die immer wieder in Angriff zu nehmende Herausforderung, den interessanten, aufschlussreichen Recherchen für eine Produktion irgendwann auch eine szenische Gestalt zu geben. Wie schafft man es, dass sich die Figuren, die Geschichte mit dem verbinden, was man über sie weiß? Warum bleibt manchmal dazwischen ein Graben? Warum sind wir manchmal zurückhaltend darin, das, was alle Beteiligten an einer Geschichte fasziniert, motiviert, begeistert, auch zu zeigen? Wird das erdrückt von der „Last“ der Geschichte, von vermeintlichen Publikumserwartungen oder unserem mangelnden Selbstvertrauen? Wie politisch im umfassenden Sinn wollen, können, sollen, müssen, dürfen wir sein? Welche Ausdrucksformen finden wir dafür? Worin ist das Politische versteckt und wie entdecken wir es?

Zu welcher Kommunikation laden wir unser Publikum wirklich ein? Und welche Formen bieten wir dazu mit den Aufführungen sowie im Umfeld an?

Wir sahen Aufführungen in großen Sälen, auf Studiobühnen, durften selten den Platz während des Zuschauens wechseln, erkundeten auch Spielräume und verloren dabei die Orientierung.

Wir fanden uns als Zuschauer\*innen wieder inmitten von Schulklassen und wurden beäugt. Wir warteten auf den Einlass gemeinsam mit anderen Erwachsenen, einzelnen Jugendlichen und solchen in kleineren Gruppen. Wir saßen zwischen Familien, Geburtstagspartygästen und Abonnent\*innen. Wir staunten, dass eine andere Altersgruppe sich im Zuschauerraum versammelte, als für das Stück angegeben war.

Manchmal sind wir uns einig mit den anderen Zuschauer\*innen in unserer Abwehr, in der Langeweile oder im Mitfiebern und Hingerissen sein. Manchmal drängten sich Sätze aus der Vorankündigung, die uns neugierig und erwartungsvoll gestimmt hatten, in den Kopf, den wir zunehmend nur noch schüttelten. Manchmal kamen wir uns mit den Fragen, die uns schon während der Vorstellung den Blick auf die Bühne verstellten, inmitten des begeisterten Saals völlig allein vor und freuten uns auf den Austausch miteinander darüber.

Die Diskussion darüber, wie viel man über sein Publikum vermeint zu wissen bzw. wissen sollte, dürfte so alt sein, wie das Theater für Kinder und Jugendliche selbst, Weihnachtsmärchen nicht mitgerechnet. Allerdings ist sie zuletzt in den Hintergrund getreten. Auf unseren Sichtungsreisen tauchte für uns die Frage erneut auf, nicht ausschließlich wegen der Produktionen, die wir gesehen haben, sondern ganz allgemein. Welche konkrete Kenntnis haben wir von unserem Publikum? Wie halten wir uns auf dem Laufenden? Wie fließt diese Kenntnis in Produktionen und Spielpläne ein? Welche Art von Kontakt haben wir zu unseren Gästen? Wie nah wollen und müssen wir (an) unserem Publikum sein? Was wollten wir schon immer mal machen, kamen aber nie dazu? Und warum nicht? Wann bestimmen wir, zu welcher Produktion wir wen einladen?

Wir waren eingeladen vom Arbeitskreis Baden-Württemberg, aus den unkommentierten Bewerbungen der einzelnen Mitglieder für das Arbeitstreffen im Rahmen des Festivals „Schöne Aussicht“ ein Programm zusammenzustellen, das gegenwärtige Fragen des Theatermachens für ein junges Publikum aufwirft und den kollegialen Erfahrungsaustausch befördert.

Wir freuen uns, die gesammelten Beobachtungen, Erlebnisse und Fragen nun mit anderen teilen und weiterentwickeln zu können – nicht nur bei den Vorstellungsbesuchen, sondern auch in diversen Diskursformaten.